

Stadtsprache - Sprachen in der Stadt

Autor(en): Christoph Grolimund

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1998

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3127bcf3-706a-4a4d-b7b5-0aab5b10eb5a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Stadtsprache – Sprachen in der Stadt

Christoph Grolimund

**Die Stadt ist ein komplexer Lebensraum.
Ebenso komplex ist das Entstehen und Funktionieren der Sprache in diesem Raum.
Ein Forschungsprojekt der Universität untersuchte die Mundart Basels¹
und kam zu interessanten Ergebnissen.**

*Sprachforschung im Alltag: Ein Funkmikrofon begleitete die Teilnehmenden des Forschungsprojekts
im Kaufhaus, im Grossbetrieb, in der Schule.*



Die Mundart Basels war in den vergangenen hundert Jahren immer wieder Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Publikationen. Den Grundstein legten Andreas Heusler (1888) und Eduard Hoffmann (1890) mit Beschreibungen des Lautstandes, Gustav Binz (1888) mit einer Darstellung der Syntax sowie Gustav Adolf Seiler (1879) mit einem Baseldeutschen Wörterbuch. Neben Arbeiten Ernst Erhard Müllers zur Sprache Basels im Mittelalter sind in jüngerer Zeit vor allem der «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (SDS), der Basel als Ortspunkt «Ba1» führt, und die Grammatik und das Wörterbuch Rudolf Suters zu erwähnen.²

Variationslinguistik

Die Sprache Basels hat sich seit Heusler und Hoffmann natürlich verändert; mit dem SDS sowie mit der Grammatik und dem Wörterbuch Suters liegen jedoch aktuelle dialektologische Beschreibungen vor. Das Projekt der Universität «Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels» ist deshalb auch kein weiterer Beitrag zur Mund-

artforschung. Gegenstand der Untersuchung sind vielmehr die vielen Sprachen – die sogenannten Varietäten – in ein und derselben Stadt, die unter dem Begriff «Stadtsprache» zusammengefasst werden. Der zentrale theoretische Begriff heisst «Variation».

Die Dialektologie ist aus der Einsicht heraus entstanden, dass Sprache sich von Ort zu Ort verändert, das heisst, dass sie variiert. Variation wird in der traditionellen Dialektologie aber nur in Abhängigkeit vom Raum wahrgenommen. In der Soziolinguistik wird Variation als soziales Phänomen verstanden. Sprache variiert in dieser Betrachtungsweise in Abhängigkeit von sozialen Grössen wie «Schicht», «Alter», «Geschlecht» usw. Überspitzt könnte man formulieren, dass die Sprachgeografie sprachliche Variation nur in der Vertikalen, nämlich im Raum, und die Soziolinguistik nur in der Horizontalen, nämlich als soziale Schichtung, wahrnimmt und untersucht. Die Fragestellungen, Modelle und Erhebungsverfahren der Dialektologie und Soziolinguistik haben sich in den letzten zwanzig bis dreissig Jahren jedoch weiterentwickelt. Variation wird nun viel weitergefasst: neben topografischen und sozialen Grössen wird neu auch die Situation, in der gesprochen wird, miteinbezogen. Neben der Qualität der Sprache an und für sich werden jetzt auch die Regeln des Sprachgebrauchs und der Sprachverwendung (linguistisch: der Pragmatik) untersucht. Mit anderen Worten: Neben das *Wie* der Variation tritt nun auch das *Warum*. Damit ist eine eigentliche Variationslinguistik entstanden, die je nachdem geografische, soziale oder pragmatische Fragestellungen in den Vordergrund stellt.

Sprachraum Stadt – die Untersuchungsanlage

Die Stadt ist ein komplexer Lebensraum und folglich auch ein komplexer Sprachraum. In der Stadt kommen Eingesessene, Zugezogene und PendlerInnen sowie Menschen unterschiedlichster Ethnien zusammen; Alt trifft auf Jung, Mann auf Frau – und alle bringen ihre eigene Sprache mit. In der Stadt findet sich Arbeit neben Freizeit, Schule neben Supermarkt, Stadtfest neben Sportverein

– und jede Situation hat ihre eigene Sprache. Die Liste mit situativen, sozialen und geografischen Merkmalen, die in einer Stadt zusammenkommen, liesse sich beliebig verlängern.

Ein Forschungsprojekt kann nur einen Teil dieses komplexen Raumes erfassen. Für «Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels» wurden vier Ausschnitte des Sprachraumes ausgewählt, das heisst, es wurden vier verschiedene grobe situative Rahmen festgelegt: «Schule», «Grossbetrieb», «Kaufhaus» und «Fasnacht». Da in diesen Bereichen Sprache die Funktion einer sozialen Währung hat, wurden sie Sprachmärkte genannt.

Das Forschungsprojekt hatte drei Ziele: den Anschluss an die frühere Forschung zum Baseldeutschen, insbesondere den SDS; die Erfassung der gesamten individuellen Variation der Gewährspersonen; die Erhebung von Einstellungen gegenüber ausgewählten Varietäten des Baseldeutschen.

Bei der Auswahl der 71 Gewährspersonen, also jener Personen, deren Sprache beobachtet und beschrieben wurde, wurde grösstmögliche Vielfalt angestrebt: Möglichst viele Dialekte und Wohnorte, verschiedene Alters- und Berufsgruppen sowie Männer und Frauen sollten vertreten sein. Einzige Einschränkung: Die Hälfte der Gewährspersonen sollte hier in Basel zur Schule gegangen sein. Dies war die «Gruppe der BaslerInnen», während die andere Hälfte als die «Gruppe der Zugezogenen und PendlerInnen» bezeichnet wurde. Als Vergleichsgrösse fungierte eine kleine Gruppe von Gewährspersonen, die bewusst ein traditionelles Baseldeutsch pflegten (5 Personen).

Dialektologische Erkenntnisse

In der ersten Phase wurden alle Gewährspersonen in einem Interview mit rund 150 Fragen auf lautliche, morphologische und syntaktische Merkmale des Baseldeutschen sowie auf ihre Verbundenheit mit der Stadt getestet. Dem formellen Interview schloss sich ein formloseres Gespräch über die Biografie und die Arbeit der Gewährsperson an. Mit einem Rollenspiel («Marktbesuch als Frau Sarasin») und mit Übersetzungen in und aus dem Basel-



Die zu erwartenden Sprachunterschiede zwischen «BaslerInnen» und «Zugezogenen/PendlerInnen» wurden je nach Situation und Person weiter differenziert.

deutschen wurde getestet, was die Gewährspersonen über die Baseldeutschen Varietäten wissen.

Die Erhebung zeigt die erwarteten Unterschiede zwischen den beiden grossen Gruppen «BaslerInnen» und «Zugezogene und PendlerInnen». Das umfangreiche Material zeigt aber auch sehr deutlich die individuelle Variation sowohl innerhalb der gleichen Situation als auch von Situation zu Situation – also beispielsweise innerhalb des Interviews und zwischen Interview und formlosem Gespräch.

Insgesamt zeigte sich, dass das anlautende, unverschobene *k* (wie in *khind*) sich über die Stadt hinaus ausbreitet. Die entrundeten Formen von *ü*, *ö* und *öi* (wie in *fünf* für *fünf*, *scheen* für *schön* und *baim* für *böim*) sind kaum mehr vertreten, während die entrundete Variante von *üe* (*grien* für grün) sich gehalten hat. Der Basler Einheitsplural ist fast verschwunden: statt *mir sin*, *ir sin*, *si sin* oder *mir sind*, *ir sind*, *si sind* heisst es jetzt *mir sin*, *ir sind*, *si sin*. Ebenfalls selten geworden ist das unflektierte Adjektiv: *e scheen/schön huus* heisst jetzt meistens *e schööns huus*. Die weibliche Endung *-ere* wird kaum mehr verwendet: *d'Baslere* hat *dr Baslerin* Platz gemacht.

Einstellungen zu Varianten des Baseldeutschen

In einer zweiten Phase des Projektes wurden die Einstellungen der Gewährspersonen gegenüber verschiedenen Varianten des Baseldeutschen erhoben. In einem sogenannten «matched-guise-Verfahren» wurde ihnen derselbe Text, gelesen von derselben Stimme, in sechs verschiedenen Varietäten vorgespielt: traditionelles Baseldeutsch, heutiger Stadtbasler Dialekt, Basler Dialekt der städtischen Agglomeration, Basler Dialekt der ländlichen Agglomeration, ein Baselbieter Dialekt und ein Elsässer Dialekt. Die Unterschiede betreffen zum Teil nur einzelne Laute, wie unverschobenes *k* für den Stadtbasler Dialekt und verschobenes *k* (also Reibelaut) für die städtische Agglomeration. Die Gewährspersonen mussten ein semantisches Differential erstellen, indem sie für 15 Adjektivpaare ankreuzten, ob die vorgespielte Sprechprobe mehr oder weniger «städtisch», «auffällig», «sympathisch» usw. wirkte.

Der Stadtbasler Dialekt wurde von allen Gewährspersonen, sowohl von BaslerInnen als auch von Nicht-BaslerInnen, am positivsten bewertet, gefolgt von demjenigen der städtischen Agglomeration. Die beiden ländlichen Varietäten bilden das Mittelfeld, traditionelles Baseldeutsch und Elsässisch schnitten am schlechtesten ab. Beide wurden als «auffällig», «deplaziert» und «unzeitgemäss» eingestuft. Aufgrund der teilweise minimalen linguistischen Differenz zwischen den getesteten Varietäten kann der Einfluss einzelner sprachlicher Merkmale auf die Bewertung nachgewiesen werden: das unverschobene *k* beispielsweise ist für die positivere Einschätzung in 9 der 15 Adjektivpaare verantwortlich. Die Frage, was noch als Stadtdialekt akzeptiert wird, kann mit diesen Daten ebenfalls, einigermassen überraschend, beantwortet werden: traditionelles Baseldeutsch, Stadtbasler Dialekt und der Basler Dialekt der städtischen Agglomeration gelten noch als städtisch. Interessant sind hier die Implikationen für die einzelnen Merkmale: Bei der Aussprache des anlautenden *k* besteht eine Variationstoleranz (städtische Agglomeration wurde mit verschobenem *ch* realisiert), bei der Variablen *r* hingegen verträgt es keine Abweichungen: dentales *r* wird, zusammen mit verschobenem *k*, als «ländlich» eingestuft.

Sprachlich-kommunikative Tagesläufe

In der dritten Phase wurden von rund zwanzig Gewährspersonen Tagesläufe aufgenommen: ein kleines Funkmikrofon begleitete ausgesuchte Gewährspersonen im Kaufhaus, im Grossbetrieb und in der Schule durch den ganzen Arbeitstag. Die von den Aufnahmen hergestellten Übersichtsprotokolle liefern für die einzelnen Personen das sprachlich-kommunikative Profil eines Arbeitstages: Zahl, Art und Länge der einzelnen Gespräche. Einiges davon ist sprachmarkttypisch: Verkäuferinnen führen eine grosse Zahl von relativ kurzen Gesprächen, teilweise auch in Fremdsprachen, mit KundInnen und eine kleinere Zahl von langen Gesprächen mit KollegInnen. In der Schule (7. Klasse) sprechen – mit Ausnahme von Pausengesprächen – vor allem die LehrerInnen.



Die beliebteste baseldeutsche Mundart-Varietät ist der heutige Stadtbasler Dialekt, gefolgt von demjenigen der städtischen Agglomeration.

Hochdeutsch spielt, im Widerspruch zum Lehrplan, eine eher untergeordnete Rolle.

Die Tonbandaufzeichnungen ermöglichen Analysen und Interpretationen ganz im Sinne der Variationslinguistik: Zusammen mit den Daten aus der ersten Phase ermöglichen sie eine differenzierte Darstellung des *Wie* und des *Warum* individueller sprachlicher Variation. Dazu ein abschliessendes Beispiel.

Zum *Wie*: Eine nicht-Basler Verkäuferin realisiert, in Übereinstimmung mit ihrer Herkunft, im Interview 13mal ein verschobenes *k*. Während des ungezwungenen Gespräches produziert sie in einem der vier ausgezählten Fälle ein unverschobenes, also baseldeutsches *k*. Während ihres Arbeitstages variiert sie deutlich: in 29 von 158 Fällen, das sind rund 20%, realisiert sie die Stadtbasler Variante.

Zum *Warum*: Das anlautende *k* betrifft in 78 Fällen das Verb <können>, das insgesamt 67mal als *chasch du, mr chönne* usw. realisiert wird. Verschiedene Faktoren, wie zum Beispiel die lautliche Umgebung, das Thema oder die GesprächspartnerInnen, müssen für die Erklärung der 11 Fälle, in denen die Gewährsperson *chasch du, khanny* usw. realisiert, herangezogen werden. Eine feste Wendung dieser Person zur Eröffnung eines Verkaufsgespräches ist: «*Channy iine hülfe?*» In einem einzigen Fall sagt sie aber: «*Khanny iine hülfe?*», um sich bei einer unfreundlichen, aggressiven Kundin («*Schafft niemerts do bi öich?*») mit der prestigeträchtigeren Stadtbasler Variante Respekt zu verschaffen.

Anmerkungen

- 1 <Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels> war der Titel eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes am Deutschen Seminar der Universität Basel in den Jahren 1994 bis 1997. Unter der Leitung der Proff. Annelies Häcki Buhofer und Heinrich Löffler arbeiteten Beatrice Bürkli, Lorenz Hofer und Petra Leuenberger. Die Forschungsarbeit wurde 1997 abgeschlossen. Zur Zeit wird noch an der Schlusspublikation gearbeitet, die aus vier Bänden bestehen wird:
 - Annelies Häcki Buhofer/Heinrich Löffler (Hg.), Zur Dynamik urbanen Sprechens, Basel [in Vorbereitung].
 - Lorenz Hofer, Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung, Basel 1997.
 - Beatrice Bürkli, Sprachvariation im Grossbetrieb. Eine individuenzentrierte Analyse anhand sprachlicher Tagesläufe, Basel [in Vorbereitung].
 - Petra Leuenberger, Ortsloyalität als verhaltens- und sprachsteuernder Faktor. Eine empirische Untersuchung, Basel [in Vorbereitung].
- 2 Andreas Heusler, Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Basel-Stadt, Strasbourg 1888; Eduard Hoffmann, Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt in seinen Grundzügen dargestellt, Basel 1890; Gustav Binz, Zur Syntax der basel-städtischen Mundart, Stuttgart 1888; Gustav Adolf Seiler, Die Basler Mundart: Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus, Basel 1879; Ernst Erhard Müller, Die Basler Mundart im ausgehenden Mittelalter, Bern 1953; Ernst Erhard Müller, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, Bern 1960; Sprachatlas der deutschen Schweiz, 8 Bde., Bern 1962–1998; Rudolf Suter, Baseldeutsch Wörterbuch, 2. Aufl., Basel 1995; Rudolf Suter, Baseldeutsch Grammatik, 3. Aufl., Basel 1992.